

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 29 (1935)
Heft: 3

Artikel: Vom christlichen Leben : eine Laienkritik an Karl Barth (Teil I)
Autor: Dallago, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

innern und ewigen. Wie klein steht menschlich gesehen Jesu dort vor Pilatus, dem Vertreter des römischen Weltreiches, wie arm, wie ohnmächtig, wie verächtlich, ja lächerlich mit seinem Anspruch, aber Er ist der König und Er richtet ewig seinen Richter.

Das ist immer wieder die Situation der Wahrheit. Immer wieder steht sie klein und ohnmächtig vor den Weltgewalten und immer wieder ist sie Königin und Richterin. Die Wahrheit hat immer wieder zu leiden. Aber das ist eben das Zeichen, daß sie Wahrheit ist. Das ist ihre Krönung. Das ist das Element, aus dem der Gott, der in Christus erschienen ist, sein Reich baut. Das Leiden für die Wahrheit schlägt alle Macht und Herrlichkeit des Vaters der Lüge nieder.

Leonhard Ragaz.

Vom christlichen Leben.

(Eine Laienkritik an Karl Barth.¹⁾)

I.

Der protestantische Theologe Karl Barth hat über dieses Thema in Bibelstunden gesprochen und das Gesagte wurde unter obigem Titel publiziert. Der Rede sind die zwei ersten Verse des 12. Kapitels des Römerbriefes also vorgesetzt: „Ich ermahne euch nun, meine Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer — euer vernünftiger Gottesdienst! Und paßt euch nicht der Gestalt dieser Welt an, sondern nehmet neue Form an durch Erneuerung eures Denkens, gerichtet auf die Prüfung, was der Wille Gottes, das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene sein möchte.“ Die Deutung dieser Paulusworte bilden den wesentlichen Inhalt der theologischen Ausprache Barths, der den Leser noch darauf aufmerksam macht, daß „die gegenüber einem theologischen Aufsatz oder einer schriftlich vorbereiteten Predigt berechtigten Maßstäbe hier nicht anzuwenden“ sind. Da das Gesprochene nun jedoch gedruckt vorliegt, erscheint es auch als gewollt, vom Autor allen zugänglich gemacht und kann hinsichtlich des Inhalts nicht eigene Maßstäbe der Beurteilung erfordern. Der Leser oder Hörer, der dem Christlichen anhängt, ja sich dem Streben nach als Christ fühlt, kann nun von seiner Innerlichkeit her auch gedrängt werden, dem Gehörten Rede zu stehen und vorzubringen, was es in ihm ausgelöst hat. Ein solcher Leser bin ich.

So sage ich nun von dieser kleinen Schrift Barths, daß auch sie, wie seine große, „der Römerbrief“, als Hauptgedanken hat, daß alles Heilserlangen des Menschen Gnade und Barmherzigkeit Gottes ist und

¹⁾ Vgl. die Redaktionellen Bemerkungen.

es ein Gutes seitens des Menschen nicht gibt, daß die Darstellung in dieser Schrift jedoch milder und dem gefühlsmäßigen Denken mehr zugänglich erscheint. Allzu theologisch gehalten aber ist auch sie und vom menschlich-christlichen Standpunkt kann man sagen, daß diese ganze theologische Haltung der Darstellung ihre Schwäche ist. Denn der Vollzug des Gotteswillens im Menschen erfordert keine Theologie, und wo der Theologe sich so als Fachmann gibt, daß seine Ausdrucksweise den bloßen Intellekt so überreichlich in Anspruch nimmt, daß der Nichttheologe kaum mehr mit kann, hat auch das Christliche eine überkomplizierte Gestaltung angenommen. So kennt die Barth'sche Rede „Vom christlichen Leben“, die „von der *Gestaltung*“ oder „vom *Aufbau*“ eines christlichen Lebens aus sagen soll und gleich zu Anfang auch die klare und einfache Frage aufwirft: „*Was sollen, vielleicht auch was dürfen wir tun als Christen*“, zunächst nur ein Nachdenken, das die komplizierte Aussage gebiert: „Das christliche Leben im eigentlichen und wahren Sinn, das christliche Leben, das seinen Namen wesenhaft und wahrhaftig verdient, dieses christliche Leben leben nicht wir, sondern dieses christliche Leben lebt ein ganz anderer, lebt Gott in Jesus Christus durch seinen heiligen Geist für uns und in uns“. Gut, aber können wir uns damit zufrieden geben? Ist diese Aussage nicht ein Abrücken von der vorgebrachten Frage? Gefragt ist noch, daß wir unsere Frage verfehlen würden, „wenn wir uns nicht an diesen eigentlichen Sinn unserer Frage erinnern wollten, daß wir dabei primär im Tiefsten und Letzten fragen nach etwas, was nicht wir tun, sondern was Gott getan hat, tut und tun wird.“ Hier sehe ich den christlichen Schwerpunkt zu Gunsten einer bestimmten Theologie verschoben und obiger Frage, auf deren klare Beantwortung der angehende Christ ein Recht hat, ausgewichen. Denn was der allmächtige Gott getan hat, tut und tun wird, können wir Menschen niemals ergründen; für uns, wenn wir Seines Willens sind, ist entscheidend von Belang, was Er für uns tut und immer tun kann und tun wird, *wenn ...* Hier wäre eben mit der Beantwortung der Frage einzusetzen, die oben aufgeworfen ist. Denn lassen wir den Satz Barths auch gelten, müssen wir erst recht fragen: Was müssen wir tun, um der Gnade teilhaftig — um inne zu werden, daß „Gott in Jesus Christus durch seinen heiligen Geist für uns und in uns lebt“? Oder lebt Er — Gott — in der besagten Weise für uns und in uns ganz unabhängig von unserem Tun und Lassen? „*Er lebt für uns in seinem Sohn Jesus Christus?* Das ifts, was uns in unserer Taufe zugesagt ist, worauf hin wir Christen sind,“ sagt Barth. Worauf wir es wagen können, Christen zu werden *durch das Sichhalten an den Sohn*, glaube ich hinzufügen zu müssen. Doch daß Gott für uns in seinem Sohn lebt, darf niemals den Glauben erwecken: „Ich darf tun, was ich will, weil alles in seiner Hand liegt.“ Jawohl, alles liegt in Gottes Hand, aber abhängig

wird unser Nichtverderben davon, ob wir uns in Seine Hand als in Seine Hut begeben: Wenn wir uns aber in Seine Hut begeben, ist er unser Anordner und wir sind willig seinen Weisungen und Geboten. Dann erst darf gesagt werden: „In ihm, dem Sohn Gottes, haben wir Frieden mit Gott.“ Denn der Friede des unüberbietbaren Vorbilds für das Sichbegeben in Gottes des Vaters Hut, ist dann mit uns. Gewiß, auch das gründet sich wie alles, was dem Menschen an Heil widerfährt, auf Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Jedoch sollte nicht gesagt und gelehrt werden: „Gott spricht durch seinen Sohn für mich, bei sich selber. Er ist mein Fürsprecher bei ihm selber; das ist sein Leben für mich, das ist das christliche Leben, das Christus lebt, gelebt hat und leben wird in Ewigkeit. — Daß er lebt als der Mittler zwischen Gott und dem Menschen, mein Heiland, das ist mein christliches Leben.“ Nein, das ist noch nicht *mein* christliches Leben, sondern erst seine Voraussetzung und es soll mich zu einem christlichen Leben führen durch den lebendigen, also werktätigen Glauben an ihn. Sind wir auch aus uns selbst nur Sünder und nichts als Sünder, so sagt uns doch der Gottesglaube allein schon, was auch Barth sagt: „Wir sind, ich bin, du bist von Gott angeschaut von Ewigkeit her.“ Und da vom Gottesglauben der Glaube an Offenbarung untrennbar ist, müssen wir auch wissen, wie wir dem Angeschautsein von Gott begegnen sollen, um seiner Gnade und Barmherzigkeit zugänglich zu werden. Was hätte es sonst für einen Sinn, daß mit dem Wissen um Gott und um Jesus Christus auch ein Wissen um Gebote und Weisungen untrennbar verbunden ist? Da muß doch gelten, daß es von Belang ist, dieses Wissen auch zu betätigen, nach diesem Wissen zu tun, um Gottes Gefallen zu erringen. Welch ein existenzieller Unterschied ist doch nach Auslage des Evangeliums zwischen einem, der Christi Worte hört und sie tut und dem, der sie hört und sie nicht tut! Barth jedoch bleibt dabei: „Gottes Leben für uns in Christus — in uns durch seinen heiligen Geist: das ist das christliche Leben!“

Theoretische Geistigkeit, sage ich und sehe sie an Lebensinhalt ärmer als existenzielle Geistigkeit, die dem Tun immer irgendwie diktiert, die es notwendig immer irgendwie beeinflußt und zu der zweifellos auch die christliche Mystik gehört, die den Menschen dem Tun dieser Welt, wie auch den Ansprüchen der Fleischeslust entzieht. „Gottes Leben“ — als das vollkommene Leben nach Gottes, des Vateres, Willen, bis zum Einssein mit ihm „in Christus“, das verstehe ich wohl und auch, daß es von Christus, dem Erlöser für uns getan ist, ja auch, daß es in uns auflieben kann durch den heiligen Geist, durch Erleuchtung von oben her, und daß dann dieses neuerweckte Leben das christliche Leben ist. Damit ist aber eigentlich erst über das Herkommen, über die Geburt des christlichen Lebens ausgesagt und nicht, *wie* es ist, nicht wie es sich äußert, nicht die Frage beantwortet: „Was fol-

len, was dürfen wir tun als Christen?“ Wohl kann es sein, daß die Erleuchtung für das christliche Leben plötzlich in einen hineinkommt wie in Paulus, dem mit dieser Erleuchtung, mit diesem Gnadenakt Gottes, auch das volle Verständnis für die Sache Christi und ihr Verhältnis zu dieser Welt zuteil geworden ist und seine ganze Lebenshaltung bestimmte. So können wir auch an Paulus konstatieren, daß, als er „Gottesleben für uns in Christus“ erkannte, in ihm sein Aufgehen in den Erlöser ein neues Leben aufkommen ließ: *die Betätigung des christlichen Lebens.* Was er vorher verfolgte, beschirmte er nun und wurde selber ein Verfolgter der offiziellen Gilde, der er vorher angehörte. Sein ganzes Leben war ein Kampf. Aus der Betätigung des Paulus, als des berufenen Apostels und Knechtes Christi, erfahren wir bereits ungleich mehr für die Gestaltung des christlichen Lebens als aus dem, was nach der bisherigen Aussage Barths das christlich Leben ist. Denn wir erfahren, ein Wesentliches, daß unser geistliches Leben unabänderlich mit unserm Tun und Lassen zu tun hat, ja umso mehr zu tun haben muß, je mehr wir das Christsein ernst nehmen.

Vor den Worten des Paulus: „Ich ermahne euch“, macht Barth jedoch Halt und fragt: „Was hat das für einen Sinn, wenn das Leben Gottes das christliche Leben ist, zu Menschen, denen dieses Leben zugesprochen ist, zu sagen: ich ermahne euch? Ermahnen heißt offenbar: — da soll etwas getan werden.“ Nochmals antworte ich: Wenn schon das Leben Gottes das christliche Leben ist, so gilt doch für uns immer wieder, daß wir uns erst ausweisen müssen, ob wir zu jenen gehören, denen dieses Leben zugesprochen ist. Denn die Möglichkeit, dieses Leben zugesprochen zu erhalten, liegt allen offen und für alle gilt, daß sie sich dieses Leben erst gewinnen — oder erringen müssen. Dann aber ist es auch selbstverständlich, daß etwas getan werden muß; darüber ist nicht zu staunen. Reden doch alle Evangelien von einer Nachfolge Christi. Gerade der „Innerlichkeit unserer Existenz“ wird es mit dem Wissen um Gott und dem Glauben an Ihn zum Bedürfnis, zu fragen: „Was sollen, was können wir tun, um Gottes Gefallen zu erringen?“ Gottes Gebote und die Weisungen Christi verweisen auf ein Handeln. Der Mensch hat demnach handelnd aufzutreten. Selbst der Hut Gottes anheim gegeben zu sein löst ein Handeln aus, — freilich keines wider Gottes Anordnung. Und so ist es eine Aeußerung von großer Gefährlichkeit für die christliche Auffassung, in Hinblick auf den handelnden Menschen, zu fragen: „Ist es nicht eine Auflehnung gegen Gott selbst, der uns in seiner Gnade zugesagt hat: ich will es tun, ich mache alles neu! Soll nun doch wieder der Mensch handelnd an Gottes Stelle treten?“ Nein, es ist keine Auflehnung! Es gilt doch von jeher und auch im Christentum, daß der Mensch sich bemühe um Gottes Beistand.

Es ist zweifellos: jedes wahre religiöse Leben und erst recht das christliche erfordert vom Erdenmenschen ein Bemühen. Dieses Bemühen ist ein Handeln, ein Unternehmen. Durch die Verschiebung des christlichen Schwerpunktes sieht Barth die Lage nun so, daß er uns „die Einsicht von der ganzen Gefährlichkeit dieses Unternehmens“ beibringen will. Wir hingegen sehen die Gefährlichkeit eben darin, das christliche Leben so darzustellen, daß dem Glauben Nahrung wird, es erfordere nur ein Tun Gottes. Im besagten Unternehmen, unserem Handeln, aber sehen wir nur Schwierigkeit und zwar umso mehr Schwierigkeit dieser Welt gegenüber, je mehr es zum wahren christlichen Leben führt. Umso notwendiger erweist sich demgemäß auch das Handeln für den Christen, als den der Menschwerdung zustrebenden Menschen, der letzten Endes unendlich tiefen Wesens sein muß, schon darum, weil ja „das Leben Gottes, das das christliche Leben ist“ — wie wir gehört haben — in uns, als Menschen, Raum finden kann. Es erlaubt nicht mehr, von dem Menschen zu reden als „dem Menschen, der nicht allzu tiefen Wesens ist“.

Im Verlauf der Deutung der Worte: „Ich ermahne euch,“ kommt Barth zu der ziemlich banalen Konstatierung, daß „Paulus nicht zu Vollendeten und Erlösten gesprochen hat, sondern zu Versöhnten, zu Menschen, die das Wort vom Glauben gehört haben, aber wohnend in dieser Zeitlichkeit“. So sagt er: „In dieser Lage sind auch wir. Nach dem christlichen Leben des Weges in Zwiespalt fragen wir“ und findet es mit Recht beschämend, daß sich *neben* der Frage des Glaubens eine zweite Frage erhebt, — die Frage nach „dem christlichen Leben“. Und er meint: „Es müßte nicht so sein. Aber es ist so.“ Das kann ich nur so deuten: daß auch Barth erkennt, daß der lebendige christliche Glaube auch werktätig im christlichen Sinne ist und somit das christliche Leben in sich begreift. „Darum“ — sagt Barth — „ist Gott noch auf dem Wege mit uns, noch nicht am Ziel — darum, weil unser Glaube nie und nimmer das Gehorchen, das Lieben, das Tun wirklich schon in sich hat und vollbringt“. Im Anschluß an diese Erkenntnis, der wir zustimmen müssen, wäre nun aber an den Satz von der Rechtfertigung und den Glauben zu denken und zu folgern, daß der Glaube, durch den der Mensch gerecht wird, auch der rechte, lebendige Glaube, sein muß, der „das Gehorchen, das Lieben und das Tun in sich hat und vollbringt“, also der werktätige Glaube, was wiederum den Schluß zu ziehen berechtigt, daß bei aller Gnade und Barmherzigkeit Gottes, die der Mensch zweifellos nötig hat, dennoch seine Lebenshaltung ausschlaggebend sein muß für sein Christsein.

„Durch das Leben Gottes, das christliche Leben in einem ursprünglichen Sinn, ist etwas von uns gefordert“, erkennt schließlich auch Barth. Deutlicher geredet, wäre zu sagen: Um das Leben Gottes, das christliche Leben, in uns aufkommen zu lassen, ist ein Tun notwendig. Die

Notwendigkeit eines Tuns entspringt aber dem zwingenden Aufleben einer Gesinnung. Und die Gesinnung ist wandelbar, die Gesinnung kann erneuert werden. Und erst mit der Erneuerung der Gesinnung verändert sich auch das Tun. Damit bin ich den oben vorgelesenen Paulusworten in meinem Sinne bereits nahe gekommen. Barth behandelt nun auch den ersten Teil dieser Worte in etwas veränderter Fassung; er sagt jetzt: „Ich ermahne euch durch die Barmherzigkeit Gottes, euer Leben darzubieten als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer“. (Oben sagte er: „Eure Leiber darzustellen“.) Und „ich ermahne euch durch die Barmherzigkeit Gottes“ glaubt Barth so verstehen zu müssen, daß es befagt: „Ich ermahne euch als solche, die keinen Augenblick andere sind als solche, die Barmherzigkeit nötig haben“. Daß der Mensch die Barmherzigkeit Gottes jeden Augenblick nötig hat, hat wiederum beinahe banale Richtigkeit, da wir wissen, daß auch der Gerechte so und so oft am Tage fällt. Unserer Meinung nach könnten die Worte jedoch auch so zu verstehen sein, daß es eben die Barmherzigkeit Gottes ist, durch die den Menschen der christlichen Gemeinde die Mahnung, als Anweisung für das christliche Leben, durch Paulus zuteil wird. Barth jedoch bedarf der von ihm gebrachten Deutung, um anzubringen, was für seine Verschiebung des christlichen Schwerpunktes nötig ist, nämlich: „Es ist durchaus der Mensch mit dem geknechteten Willen, der da ermahnt wird, der wirkliche Barmherzigkeit nötig hat, der ganz und gar ein Gefangener ist, nicht nur der irdischen Unvollkommenheiten, der Sinne der Natur, sondern ein Gefangener des Bösen, des Teufels, wie unsere Väter mit Recht sagten, ein gefallener Mensch, der sich nie wieder erheben kann“ — aus eigener Machtvollkommenheit, müssen wir zunächst hinzufügen, um etwas abzuschwächen. Dann behaupten wir, daß es unbiblisch ist, in dieser unbedingten Weise vom geknechteten Willen des Menschen zu sprechen. Wie die Aufrechterhaltung des Sündenfalls den freien Willen des Menschen als notwendig voraussetzt, so hat eben erst seit dem Vollbringen des Erlöserwerkes das Gerechtwerden vor Gott, menschlich geredet, auch mit dem Willen des Menschen zu tun. Der Wille ist kein ursprüngliches Element, er entspringt der Gesinnung und mit dem Wissen um Gott und sein Wort als Ewig-Feststehendes, als Absolutes, und mit dem Glauben an es ist unsere Gesinnung zwingend beeinflußt und mit ihr eben auch der Wille. Denn mit diesem Glauben, den Christus vorbildlich gelebt hat, ist doch eine Diktion da, sind die Richtlinien gegeben für eine Lebenshaltung — und gewiß ist auch das Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Aber daß dem so ist, läßt doch nicht zu, zu glauben, daß, was immer wir tun, völlig wertlos ist vor Gott, — berechtigt nicht zu sagen, „daß alles, was wir sind, gegen Gott ist, und es keine Stufe gibt in unserem Leben, wo wir andere würden, — wo wir sagen könnten: nun bin ich für Gott“. Denn

wir können doch auch Glaube, Hoffnung und Liebe sein; jedenfalls können diese geistigen Gegebenheiten uns so wesentlich erfüllen, daß in uns etwas herrschend wird, das uns nicht mehr gegen Gott sein läßt, wenn wir auch nie für Ihn als das Absolute sein können, weil wir es nicht erkennen. Im Markusevangelium, dem ältesten, ist von Christus auch gesagt: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.“ Damit ist geltend gemacht, daß, wer nicht wider ihn und die Seinen ist — die hier als Träger einer Lebenshaltung auftreten, die einzig der Herrschaft des Absoluten zugewandt ist — für sie sein muß. Denn man kann nicht Bedingtheiten zur Herrschaft in der Lebenshaltung verhelfen, wenn man nicht irgendwie wider das Aufkommen der Herrschaft des Absoluten ist.

Den Barth'schen Auslassungen entgegen wäre demnach zu sagen, daß nicht alles, was wir sind, wohl aber alles, was wir eigenmächtig tun, immer und überall gegen Gott ist, und nur infofern dieses eigenmächtige Tun uns völlig beherrscht, *find* wir auch gegen Gott. Eigenmächtiges Tun aber ist alles Tun, das entgegen unserem Wissen um Gott und seine Forderungen getan ist; es ist Tun aus eigenem Machtbewußtsein, was immer Selbstbetrug ist, weil der Mensch, geistig gesehen, keinen Augenblick im Leben unbedingte Eigenmacht inne hat. Ist doch auch wahrnehmbar, daß selbst der mächtigste Herrscher jeden Augenblick seiner Herrschaft verlustig gehen kann. Mit dem lebendigen Glauben an Gott müßte darum auch der Glaube an wirkliche Eigenmacht des Menschen gründlich getilgt sein. Denn dieser Glaube verlegt alles untrügerische Machtverlangen des Menschen in dessen Aufgehungsvermögen in Gottes Herrschaft. Wir haben hier daran festzuhalten, daß der Mensch eines solchen Glaubens fähig ist und daß solchem Glauben eine zwingende Gesinnung ersprießen und diese den Willen des Menschen aus der Gefangenschaft des Bösen befreien kann. Der immerwährende Mangel an Vollkommenheit in der Zeitlichkeit unseres Lebens mag freilich unser Tun dem Wollen nicht gerecht werden lassen. Doch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes zeigt sich eben auch darin, daß den Menschen, die eines guten Willens sind, Wohlergehen auf Erden zugesprochen ist. Und ich habe wahrlich den Glauben, und die Erfahrung gibt ihm immer mehr Nahrung, daß es auf Erden, das heißt: seitens der Gotteschöpfung — den Menschen, die guten Willens sind, wohl ergeht, auch wenn es ihnen schlecht bekommt in dieser Welt, und daß das Wohlergehen der Menschen dieser Welt im Vergleich zum Wohlergehen jener kein Wohlergehen ist. Nun könnte ich sagen: „Es ist nicht offenkundig, daß man es einsehen kann, sondern ein Gotteswunder, daß das wahr ist“. Aber da sagt Barth und zwar darauf bezogen, „daß wir da in der Welt in Gott sind, daß wir diese Welt als Gottes Welt begreifen dürfen, unsern Ort als die Stätte, da er der Herr ist“. Ich behaupte, es widerspricht dem

Neuen Testament, „diese Welt“ als Gottes Welt anzusehen. Die Worte Christi: „Mein Reich“ — das Reich Gottes — „ist nicht von dieser Welt“, lassen nicht zu, „diese Welt“ im Sinne Christi als Gottes Welt aufzufassen. Gewiß ist Gott der Herr über alles; aber diese Welt erweist sich zunächst als die Stätte, auf der Menschenwahn und Menschenmacht zur Herrschaft gekommen sind und somit als Menschenköpfung, die nicht mehr in Geltung sein kann, wo das Reich Christi auflebt. Vorläufig sei damit der Auspruch Barths genügend berichtigt und seiner Aussage Raum gegeben, daß unser wirkliches Leben in Gott gerade darin besteht, daß wir uns eingestehen: „Wir leben nicht in Gott, sondern ferne von Gott“. Ja, der Anfang unseres Lebens in Gott mag uns diese Erkenntnis einbringen; aber dann können wir mit Hilfe des guten Willens uns doch in dieses Leben in Gott soweit einleben, daß wir ernstlich erstreben, nicht mehr gegen die Ordnung Gottes zu leben, indem wir für unser Tun und Lassen auf Christus hören, mit dem ja das Wort, das im Anfang und bei Gott war, Mensch geworden ist. Mit der Einsicht allein, daß alles „Gnade, nichts als die Gnade, die ganze Gnade“ ist, haben wir für unsere Einordnung in die Ordnung Gottes noch nichts getan. Und doch müssen wir auch den Glauben an erlangte Gnade aufbringen können, durch den diese uns erst greifbar wird, indem wir den guten Willen in uns erleben, der uns befähigt, das von Gott geforderte Tun zu erstreben. Daran erkennen wir — möchte ich, Barth notwendig ergänzend, sagen — „daß uns Barmherzigkeit widerfahren ist“; das mag ja als Voraussetzung haben, „daß wir erkannt sind von Gott“.

Auch die Aussage: „Menschlich betrachtet erkennt man immer deutlicher, wie wenig man Gott erkennt, wie wenig es möglich ist, ein Christ, ein Theologe zu sein“, ist keine Bereicherung für die Auffassung vom christlichen Leben. Der Christ frägt weniger nach der Erkenntnis Gottes, als nach den Forderungen für die Einordnung in Gottes Herrschaft. Das macht eben mit dem Gottesglauben auch den Glauben an Offenbarung notwendig. Und vollendet hat sich Gott in Christus offenbart, sonst könnte mit Christus das Wort nicht Fleisch geworden sein, was zu glauben zum Christenglauben gehört. Also handelt es sich für den Christen zuerst und zuletzt, den Weisungen Christi möglichst nachzukommen, womit auch den Forderungen Gottes größtes Genüge getan wäre. Theologe zu werden gehört nicht zu diesen Weisungen. Und die Erkenntnis Gottes ist abhängig vom Aufgehungsvermögen in Gottes Ordnung und nicht von theologischer Spekulation. Aufgehen in Gottes Ordnung macht ja auch das Christsein im Sinne aus. Der Theologe, der Tun und Lassen außer Acht läßt, dem die Lebenshaltung nicht der Prüfstein für die Lebensgrade der Gottes- und Christusgläubigkeit ist, geht mit allem Aufwand theologischer Meditation am wahren Christentum vorbei. Das ist zu betonen der Darstel-

lung Barths gegenüber, der zweifellos eine außerordentlich starke christlich-theologische Denkart zugrunde liegt. Aber es ist äußerst verfänglich, die Position des Menschen Gott gegenüber so darzustellen, daß es in manchem Hörer den Glauben erwecken könnte, all unser Tun und Streben sei völlig wertlos, wir dürften tun und lassen, was wir wollen; denn es ist einzig die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, die alles regeln wird. Ein solcher Glaube brächte den Menschen der Prädestinationslehre in ihrer bedenklichsten Form bedenklich nahe. Kierkegaard verweist auch warnend auf „*die unchristliche Lehre von der Gnadenwahl im verzweifelten Sinn*“. Er sieht sie als Verirrung der Phantasie an und ihr verwandt „*die Lehre des Heidentums von Glück und Schicksal*“; er sagt: „*Gerettet sein durch die verzweifelte Gnadenwahl, die ganz so dialektisch ist wie das Schicksal, ist die unseligste aller Glückseligkeiten; die verzweifelte Gnadenwahl bringt in einem gewissen Sinn den furchtbarsten Zwiespalt in die Menschheit, und in einem anderen Sinne macht sie das ganze Menschengeschlecht unselig; denn es ist unselig, ausgeschlossen und verstoßen zu sein; unselig auf diese Weise gerettet zu sein. Gerettet ein, glücklich ein und wissen, daß alle anderen es nicht sind und nicht sein können . . . , gerettet sein und wissen, daß man kein Wort dem anderen zuzurufen hat, keinen höchsten und letzten Trost, der allen gemeinsam ist: ja welches menschliche Herz könnte diese Seeligkeit aushalten!*“ Da und dort — auch im Römerbrief — ist die Darstellung Barths wirklich so gehalten, als ob in ihr etwas von dieser bedenklichen Gnadenwahllehre, der wir nie zustimmen könne, umginge.

Carl Dallago.

(Fortsetzung folgt.)

Religiös-soziales.¹⁾

Abgrenzungen.

II. Oxfordbewegung und Religiös-soziale Bewegung.

Die Menschen der religiös-sozialen Bewegungen kommen natürlicherweise auch mit der Oxford-Bewegung in Berührung und müssen zu ihrer Stellung nehmen. Darum muß auch von unserem Verhältnis zu ihr geredet werden. Ich habe bisher, trotz mancher Aufforderungen, vermieden, es in den „Neuen Wegen“ zu tun. Der Grund meines Schweigens war, daß ich diese Sache sich zuerst entwickeln lassen wollte und daß es mir widerstrebt, sozusagen eine geistliche Polizei spielen zu wollen und auf alles loszuschlagen, was nicht ist, wie wir sind.

¹⁾ Vgl. Nr. 2.

Aus der Arbeit

C A S O J A

Lenzerheide-See (Graubünden).

Arbeitsprogramm für 1935.

Haupthaus:

- 3.—12. April: Fabrikarbeiterinnen-Ferienwochen.
- *22. April bis 31. August: Kurs auf hauswirtschaftlicher Grundlage.
- *14.—20. Juli: Heimatwoche: Die Bedeutung der Gemeinde in der Volksgemeinschaft.
- 1.—7. September: Fortbildungskurs für Hausbeamtinnen.
- 8.—14. September: Sommerfchule der sozialdemokratischen Frauengruppen.
- 19.—28. September: Ferienwoche für Fabrikarbeiterinnen.
- * 5.—13. Oktober: Singwoche. A. Stern.
- 21. Oktober: Beginn des Winterkurses auf hauswirtschaftlicher Grundlage.

Cafoja-Herberge:

- *14. April bis 15. Juni: Hauswirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft für Mädchen zwischen 15 und 20 Jahren.
 - 16.—29. Juni: Ferienwoche für ehemalige Cafojanerinnen.
 - *14.—20. Juli: Heimatwoche (in Verbindung mit dem Haupthaus).
 - *22.—28. Juli: Loheland-Ferienwoche.
- * Ausführliches Programm über diese Veranstaltungen zu haben in: Cafoja, Lenzerheide-See, Graubünden.

Druckfehler. Im Februar-Heft ist zu lesen: S. 69, Z. 2 v. oben „*seine*“ (statt „*eine*“); S. 89, Z. 10 v. unten „*ein gewisser deutscher Typus ist* von dieser Art. Kleineres wird der Leser selbst berichtigt haben.

Redaktionelle Bemerkungen.

Ich habe mir erlaubt, der Rubrik „Zur Weltlage“ diesmal eine besondere Form zu geben, an der hoffentlich niemand Anstoß nimmt.

Diese Rubrik, wie die „Chronik“, ist diesmal ungewöhnlich lange vor dem Erscheinen des Heftes abgeschlossen worden. Was seither Wesentliches geschehen ist, wird im nächsten Heft drankommen.

Die seit langem geführte Rubrik „Zur schweizerischen Lage“ ist diesmal weggefallen, weil das wichtigste in dem Aufsatz: „Zum 24. Februar“ berücksichtigt ist.

Es steht im engen Zusammenhang mit dem ganzen Arbeits- und Kampfprogramm, das uns für die nächste Zeit vorstreckt, wenn wir nach den Aufsatzerien von Emil Fuchs und Julia Hanfen einer Kritik des Barthianismus das Wort geben. Sie stammt von einem aus der katholischen Kirche herkommenden „Laien“, Carl Dallago, einer Hauptgestalt jenes Kreises, der sich um den in Innsbruck erscheinenden „Brenner“ sammelte und der Kierkegaards Werk wieder aufnahm. Es gehörten dazu vor allem auch Carl Ebner und Theodor Häcker, von denen der Erste gestorben und der Zweite zur römischen Kirche übergegangen ist, der nun auch der „Brenner“ dient, während Dallago seinen Weg weiter geht.